



Leseprobe aus Weiß, Philipp sucht sein Ich,
ISBN 978-3-7799-7730-8 © 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7730-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7730-8)

Inhalt

Danksagung	11
Vorwort	13
Vorwort zur 6. Auflage	19
Einleitung	23
A Das Trauma	33
1. Was Kindern alles widerfahren kann – über die verschiedenen Traumata	34
1.1 Die Vernachlässigung	37
1.2 Die seelische Misshandlung	39
1.3 Die körperliche Misshandlung	40
1.4 Die häusliche Gewalt	42
1.5 Die traumatische Sexualisierung	44
1.6 Die traumatische Trennung	48
1.7 Kinder psychisch kranker Eltern	50
1.8 Behinderung als traumatische Lebenserfahrung	53
1.9 Krieg und Flucht als verstörende Erfahrungen	55
2. Die Mittler-Faktoren der Bewältigung	59
3. „Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen.“	63
3.1 Wer bin ich eigentlich?	64
3.2 Was schwer zu lösen ist	68
3.3 Jedes Verhalten hat einen Grund	72

4. Exkurs: Das Trauma – eine Geschichte von Akzeptanz und Verleugnung	82
4.1 Freuds Entdeckung	84
4.2 Traumata in Folge von Krieg und Faschismus	86
4.3 Sexuelle Traumata gegen Frauen und Kinder	89
4.4 Herausfordernde Lebensumstände von Mädchen und Jungen	90
4.5 Anmerkungen zum aktuellen Traumadiskurs	93
5. Schlussfolgerungen	101
 B Traumainformierte Pädagogik	105
6. Die Traumapädagogik	106
6.1 Warum wir eine traumainformierte Pädagogik brauchen	106
6.2 Eine Definition von Traumabewältigung	109
6.3 Der Praxis verbunden – zur Entstehung der Traumapädagogik	111
6.4 Pädagogische Wurzeln	114
6.5 Die Haltung	119
7. Traumainformierte Bindungspädagogik	125
7.1 Ohne gute Bindung kein Wachstum	126
7.2 Bindungserfahrungen besprechbar machen	127
7.3 Die Verantwortung der Pädagog*innen und der Einrichtung	129
7.4 Traumapädagogische Bindungskonzepte	135
8. Der bin Ich. Die Pädagogik der Selbstbemächtigung	138
8.1 Selbst-Verstehen, Wahrnehmen und Regulieren	140
8.2 Transparenz und Partizipation	157
8.3 Reale Bildungschancen	166
8.4 Gesellschaft verstehen und handeln	168
8.5 Selbstbemächtigung reloaded	171

9. Im Wissen der Herkunft die Zukunft gestalten	182
9.1 Herkunft und Zukunft bedingen einander	183
9.2 Trennung als Chance	185
9.3 Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar?	189
9.4 Zukunft ermöglichen	195
10. Therapeutisches ‚Know-how‘ integrieren	199
10.1 Traumapädagogik und Therapie – eine Standortbestimmung	200
10.2 Die traumapädagogische Unterstützung im Umgang mit Übertragungen und Wiederbelebungen	204
10.3 Die therapeutische Unterstützung	214
10.4 Über die Zusammenarbeit von Pädagogik und Therapie	216
11. Jana und Philipp. Traumainformierte geschlechtsreflektierende Pädagogik und Sexualpädagogik	220
11.1 Geschlecht und Selbstbemächtigung	221
11.2 Emanzipative Sexualpädagogik	233
11.3 Im Kontext sexueller Gewalt korrigierend handeln	238
12. Mehr vom ‚so weit als möglich sicheren Ort‘	249
12.1 Schutz vor sexuellen Übergriffen	249
12.2 Schutz vor Retraumatisierungen durch Eltern	254
13. Schlussfolgerungen	259
 C Der gute Umgang der Profis	 263
14. Auf sich selbst zurückgeworfen – potenzielle Belastungsfaktoren	264
14.1 Die Konfrontation mit schwierigem Verhalten	265
14.2 Die Bedeutung biografischer Erfahrungen	268
14.3 Trauma ist ansteckend	270
14.4 Im Dickicht der Institutionen	280
14.5 Gesellschaftliche Engführungen	285

15. Die vier S	287
15.1 Sachkompetenz	289
15.2 Selbstreflexion	291
15.3 Selbstsorge	294
15.4 Sinnstiftung	297
16. Schützende Umstände	299
16.1 Fachwissen bereitstellen	299
16.2 Die Einrichtung als so weit als möglich sicherer Ort	301
16.3 Traumainformierte Netzwerke	312
17. Schlussfolgerungen	314
Schlussbemerkungen	319
Glossar	327
Literatur	335

Einleitung

Seit dem Erscheinen der 1. Auflage dieses Buches 2003 hat sich vieles verändert, Das Wissen um die Möglichkeiten der Hilfe ist explodiert. In einigen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe wird konsequent traumapädagogisch gearbeitet. Forschungen belegen, Traumapädagogik ist ein hilfreiches Konzept (Krautkrämer-Oberhoff et al. 2014; Gahleitner et al. 2015; 2016). Die Fachöffentlichkeit beschäftigt sich auf Tagungen mit den Ausdifferenzierungen der Traumapädagogik.

Die Gesellschaft hat sich verändert, es ist rauer geworden, autoritäre Ideologien nehmen weltweit zu. Diese gesellschaftlichen Veränderungen beeinflussen auf tiefgreifende Weise die Situation von Kindern und Jugendlichen. Und es gibt die andere Seite. Erfreulich viele Menschen kämpfen für einen besseren Umgang mit unserer Erde. In Italien lehnen sich junge Menschen gegen Korruption und andere Auswüchse politischer Korruption auf. In Chile wehren sich auch wieder überwiegend junge Menschen gegen die fortschreitende Neoliberalisierung, sie kämpfen für gute Bildung und soziale Gerechtigkeit, in Bali kämpfen junge Frauen gegen den Plastikmüll im Meer, und, und, und ...

Auch ich habe mich verändert, nicht nur, dass ich jetzt Oma bin, ich wurde schon zuvor Oma der Traumapädagogik genannt. Das ehrt mich. Vor allem aber konnte ich in den letzten zehn Jahren im Kontakt mit Professionellen und mit Expert*innen mein Konzept vertiefen. So hat mich der Begriff ‚traumatisierte Menschen‘, der diese auf die Beschädigung reduziert, schon immer sehr gestört. Eine Teilnehmerin einer Weiterbildung meinte, sie würde lieber von Menschen aus herausfordernden Lebensumständen sprechen. Das übernahm ich gerne, bildet dieser Begriff doch auch die Lebensleistung der Mädchen und Jungen ab. Vor allem konnte ich in Zusammenarbeit mit den Mädchen, jungen Frauen im → Antonia Werr Zentrum und ihrer Leiterin Anja Sauerer das Konzept der Expertenschaft – Menschen aus herausfordernden Lebensumstände sind

Experten für diese – und die Pädagogik der Selbstbemächtigung um die Bedeutung der Anerkennung des Schmerzes und der Zeugenschaft vertiefen (Kap. 8). Ich hoffe, dass unsere Erfahrungen in die weitere Konzeptionierung traumapädagogischer Ansätze einfließen werden. Immerhin gibt es beim Fachverband Traumapädagogik seit 2017 einen fachlichen Beirat aus Expertinnen und Experten, Mädchen und Jungen aus der Kinder- und Jugendhilfe, die mit ihrem Wissen und Erleben die Weiterentwicklung der Traumapädagogik bereichern. Und noch etwas hat sich seit 2003 verändert, der Diskurs zur sexuellen Gewalt findet heute auf einem hohen fachlichen Niveau statt. Die Bundesregierung hat – auch als Antwort auf die Bewegung gegen sexuelle Gewalt – das Amt des Unabhängigen Beauftragten für sexuellen Kindesmissbrauchs 2011 eingerichtet. 2016 wurde eine unabhängige Kommission zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs aufgrund eines Bundestagsbeschlusses berufen und im Dezember 2018 durch einen Betroffenenrat vervollständigt. Zahlreiche Forschungen zu Art und Folgen sexueller Gewalt dienen der Unterstützung der Betroffenen und der Prävention. In der katholischen Kirche z. B. bedarf die Aufarbeitung sexueller Gewalt noch größerer Aufmerksamkeit, wahrscheinlich auch in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Auch hier ist noch viel zu tun, doch wir können in der Traumapädagogik viel von der Bewegung gegen sexuelle Gewalt lernen.

Für mich schließt sich hier ein Kreis. Ich habe in der Bewegung gegen sexuelle Gewalt Anfang der 1990er Jahre über pädagogische Methoden der Bewältigung nachgedacht und sie mit Mädchen und Jungen entwickelt (Weiß 1996), auch diese Erfahrungen sind Bestandteil meines traumapädagogischen Konzeptes der *Pädagogik der Selbstbemächtigung*. Heute muss sich Traumapädagogik mehr mit Geschlechterpädagogik, Sexualpädagogik und sexueller Gewalt befassen und die wertvollen Erkenntnisse dieser Bewegungen integrieren. *Und vor allem die Aussagen der Betroffenen zur Kenntnis nehmen.* Für sie sei es wichtig, wenn ihre Expertise ernst genommen und ihnen die Deutungsmacht über das von ihnen Erlebte zugesprochen werde, so ein Ergebnis der Studie ‚Erwartungen Betroffener sexuellen Kindesmissbrauchs an gesellschaftliche Aufarbeitung‘ von Barbara Kavemann, Bianca Nagel, Daniel Doll und

Cornelia Helfferich (2019). Das ist wahrlich eine Herausforderung an die Fachwelt! Sie wollen nicht länger schräg angesehen und als Opfer ausgegrenzt werden, diese Aussage unterstützen die Befragten mit 74,4 % (Kavemann et al. 2019, S. 29). Die Opferrolle führe zur Stigmatisierung oder die Stigmatisierung zum Verharren in der Opferrolle: „Ich will, das andere endlich anerkennen, dass ich ein Opfer bin. Damit ich mich anschließend aus dieser Opferrolle befreien kann.“ (ebd., S. 25)

Ich selbst komme auch aus einer Kinderhölle, sexuelle und körperliche Gewalt waren mein tägliches Brot. Ich habe nur einmal öffentlich darüber gesprochen. Opfer-sein beschämt. So habe auch ich mich geschämt für das, was mir angetan wurde. Manche Kolleg*innen bestätigten meine Bedenken, z. B. die Befürchtung, dann als unprofessionell angeschaut zu werden, man würde mich eher bemitleiden statt meine Lebensleistung auch vor diesem Hintergrund zu würdigen. Ich wäre dann nicht mehr objektiv, hieß es. Doch was bedeutet Objektivität? Evidenzbasierte Aussagen kontra Erfahrungswissen der Menschen aus herausfordernden Lebensumständen? Wie auch immer, ich möchte dazu beitragen, dass Menschen wie ich über das, was sie überstanden haben, reden können, ohne sich zu schämen oder ausgegrenzt zu fühlen: „Durch das öffentliche Bekenntnis verliert das Trauma eine wichtige Dynamik: Es will im Dunkeln bleiben“, so eine Betroffene der Befragung (Kavemann et al. 2019, S. 25). Und es bleibt die Hoffnung, dass die Teile von Gesellschaft und Politik, die sich nach wie vor weigern, Verantwortung für jegliche Gewalt gegen Menschen zu übernehmen, zumindest in Zugzwang geraten. Der Verlust des Mitgefühls und eine Politik der Gleichgültigkeit (Gruen 1977, vgl. auch <https://www.youtube.com/watch?v=sBU9mKNTsBE>, Abfrage 01.09.2023) fordert uns auf, Politik neu zu denken und Räume zu schaffen, in denen darüber nachgedacht wird, wie Verhältnisse, die menschliches Leid zulassen oder hervorbringen, zum Einstürzen zu bringen sind.

Philipp kam im Alter von dreizehn Jahren in die Einrichtung. Damals war er ein schmaler Junge mit großen, traurigen Augen. Die Initiative für die Unterbringung ergriff sein Lehrer. Philipp war in der Schule nicht mehr zu halten; Schulverweigerung und

Aggressivität brachten ihn immer mehr ins Abseits. Als er einen achtjährigen Jungen in der Schule missbrauchte, informierte die Schule das Jugendamt. Seine Eltern kümmerten sich kaum um Philipp. Philipps ältere Brüder besuchen ihn während seines Aufenthaltes nicht. Philipp ist kreativ und er kocht gerne. Auch in der Einrichtung missbraucht Philipp einen fünf Jahre jüngeren Mitbewohner. Manchmal trinkt er zu viel. Philipp hat oft Albträume, manchmal sitzt er in der Ecke und zittert. Manchmal starrt er durch das Fenster, einmal fragt er Anja, seine Bezugserzieherin: „Anja, wo ist mein Ich?“.

Der Titel dieses Buches könnte auch lauten ‚Wer macht die Jana wieder ganz?‘. Jana kam im Alter von neun Jahren in eine stationäre Einrichtung. Als sie in das Heim kam, setzte sie sich unter einen Tisch und schlug rhythmisch mit einem Löffel auf den Boden: „Wer macht die Jana wieder ganz?“ wiederholte sie in monotonem Singsang. Als ihre Mutter starb, war Jana fünf Jahre alt. Kurz nach der Beerdigung zog die Freundin des Vaters in die elterliche Wohnung ein. Der Vater heiratete seine neue Partnerin. Er trank exzessiv, seine Frau, zu der Jana Mutter sagen musste, auch. Jana wurde in dieser Zeit – so vermutete die Sozialarbeiterin des Jugendamtes – viel geschlagen und sexuell missbraucht. Früh morgens wurde sie vor der Kindertagesstätte abgestellt, von der jeweiligen Erzieherin im Frühdienst bekam sie erst einmal ein Frühstück. In der Kita stellte sie alles Mögliche an, sie stahl, log, manchmal mischte sie die Kindergruppe auf. Jana sprang aus der Wohnung über den Balkon, wurde immer auffälliger. Schließlich wurde sie zur Klärung in der Kinder- und Jugendpsychiatrie untergebracht. Der Vater trank immer mehr, war immer weniger Herr seiner selbst. Die Kinder- und Jugendpsychiatrie empfahl die Unterbringung in einer Wohngruppe, der Vater stimmte zu. Ein Jahr später – Jana ist neun Jahre alt – stirbt der Vater. Jana ist manchmal wie durch den Wind, dann bringt sie alle Pädagoginnen und Pädagogen an ihre Grenzen. Jana fühlt sich schuldig, für alles und jeden, vor allem aber, wenn jemand stirbt. Sie reagiert panisch, wenn die Bezugspädagogin krank wird. Und die findet Matronenhaarschnitte unmöglich.

In allen Heimen leben Mädchen und Jungen wie diese beiden. Einige werden Ihnen – neben Philipp und Jana – in diesem Buch

begegnen. Sie haben einen langen und prägenden Zeitraum ihres Lebens unter traumatischen Lebensumständen verbracht. Diese Kinder, ihre Leidensgeschichten, aber auch ihr Lebensmut, ihre Kraft und ihr Humor haben mich veranlasst, dieses Buch zu schreiben. Die Kinder sind wirkliche existierende Kinder, keine Konstrukte. Ich habe sie in den vielen Jahren persönlich oder vermittelt über Beratungen kennengelernt. Die Auswahl der Kinder erfolgte nicht systematisch im wissenschaftlichen Sinne, es sind Mädchen und Jungen, deren Gesichter und Geschichten sich mir einprägten.

In der Heimerziehung habe ich Pädagog*innen kennengelernt, die mit Enthusiasmus und Empathie Kinder wie Philipp und Jana begleiten. Sie lassen sich durch deren Lebensgeschichten erschüttern und investieren unglaubliche Kraft und Energie. Auch dieser Eindruck war Motivation für dieses Buch. In einer qualitativen Studie (Weiß 1999) habe ich mit sieben Pädagog*innen ihre Belastungsfaktoren in der Arbeit untersucht. Die in diesem Buch zitierten Aussagen von Pädagog*innen stammen aus dieser Arbeit. Die Altersangaben der Mädchen und Jungen habe ich seit der 6. Auflage nicht verändert, Rechnen ist nicht meine Kernkompetenz. Wenn also Ihr Euch erkennt, verzeiht mir diese Nachlässigkeit.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil A geht es um die Existenz psychotraumatischer Erfahrungen. Obwohl die Gefahr eines inflationären Gebrauches des Wortes Trauma besteht, ist dies im Vergleich zu Begriffen wie Gefährdungslagen oder Risikofaktoren die genauere Bezeichnung. Die Traumaforschung hat wertvolle Erkenntnisse für die Hilfe für Mädchen und Jungen wie Philipp und Jana gebracht. Der pädagogische Umgang mit Mädchen und Jungen aus herausfordernden Lebensumständen erfordert ein Grundwissen über die Dynamik der unterschiedlichen Traumata (Kap. 1) und die Kenntnis der Wirkfaktoren (Kap. 2). Für den Gegenstand des Buches, die Möglichkeiten der Pädagogik, sind vor allem die Auswirkungen traumatischer Erfahrungen auf das Selbstkonzept, das Bindungsverhalten und die verschiedenen Erinnerungsebenen von Bedeutung (Kap. 3). Die Existenz traumatischer Erfahrungen wurde nicht immer akzeptiert. Wir wissen von vehementen Auseinandersetzungen über die Ätiologie des Traumas seit der Beschäftigung der

Medizin, der Psychiatrie und der Psychologie mit traumatisierten Menschen (Kap. 4).

In Teil B beschreibe ich Möglichkeiten der Pädagogik zur Unterstützung der Bewältigung herausfordernder Lebensumstände. Traumapädagogik ist eine relativ junge Fachrichtung mit alten Wurzeln. Sie ist kein geschlossenes Gebilde und verfügt über nicht wenige, auch differente Konzepte (Kap. 6), dies gilt auch für eine traumainformierte Bindungspädagogik (Kap. 7). Verstanden werden, Selbst-Verstehen und gemeinsam Verstehen bilden den Boden der Erfahrung ‚Hey, ich bin normal‘ und sind die Grundlage der Pädagogik der Selbstbemächtigung (Kap. 8). Dazu gehören auch das Einordnen der bisherigen lebensgeschichtlichen Erfahrungen und die Sinnfindung als Grundlagen der Gestaltung von Gegenwart und Zukunft (Kap. 9). Die Integration von therapeutischem Wissen in die Pädagogik und ein Konzept der Zusammenarbeit von Pädagogik und Therapie erleichtern den Kindern, aber auch den Bezugspersonen den Alltag (Kap. 10). Und es erscheint mir dringlicher denn je, die Mädchen und Jungen bei der Suche nach einer geschlechtlichen und sexuellen Identität zu begleiten, besonders dann wenn sexuelle und geschlechtliche Normen durch traumatische Erfahrungen besetzt sind. Sichere, positive geschlechtliche und sexuelle Identität sind wertvolle Grundlagen des Selbst (Kap. 11). Der Schutz vor erneuten Übergriffen ist zentrales Ziel (Kap. 12).

In Teil C beschreibe ich die besonderen Belastungen der Pädagog*innen (Kap. 14). Sie sind durch die auch verletzenden und abwertenden Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen herausgefordert, in ihrer wertschätzenden Haltung zu bleiben. Professionelle Grundkompetenzen (Kap. 15) wie Sachkompetenz, Selbstreflexion und Selbstsorge und Sinnfindung erleichtern das Halten der Haltung. Die nicht geringen Belastungen der Begleitung von Mädchen und Jungen aus herausfordernden Lebensumständen fordern die Leitungen. Insbesondere die Unterstützung der Pädagog*innen ist für sie eine Kernaufgabe. Gesellschaftliche Bedingungen, die sich z. B. in Strukturen der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe, in Finanzierungsrichtlinien etc. manifestieren, machen das nicht gerade einfacher (Kap. 16).

Seit Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches habe ich die Möglichkeiten genutzt, im Rahmen von Fortbildungen und Supervisionen und Fachtagen mit Pädagog*innen, Pflegeeltern und Menschen anderer Professionen pädagogische Möglichkeiten der Unterstützung von Traumabewältigung zu überprüfen und zu entwickeln. Diese Erfahrungen und Diskussionen sind nun berücksichtigt. Auch Leitungen von Einrichtungen wagen Wege eines traumapädagogischen Konzeptes. An dieser Stelle herzlichen Dank für die Bereitschaft, Neues zu probieren und dies gemeinsam zu reflektieren. In den letzten Jahren ist ein Dialog von Praktiker*innen, Forschenden und Lehrenden zur Traumapädagogik entstanden. Dieser Dialog ist vor allem fruchtbar, weil er auf Augenhöhe geführt wird.

In diesem Buch wird die Elternarbeit ausschließlich im Kontext von Kindeswohl (Kap. 9, 12) behandelt. Es wäre ein eigenes wichtiges Thema gewesen (vgl. Macsenaere/Esser 2015). Zwar wird über Elternarbeit sehr viel diskutiert, dennoch hat Jugendhilfe wenig Erfahrung mit traumasensibler Elternarbeit und dem hierzu notwendigen Spagat. Nur der offene Umgang mit dem Wissen über Kindeswohlgefährdungen kann verhindern, dass wir zu Kumpanen von Verleugnung werden. Andererseits braucht es Räume, in denen die Eltern die Möglichkeit haben mit ihrem Schmerz in Verbindung zu kommen. Vielleicht auch um dann ihre Elternrolle neu definieren zu können. Und das müssen erstmal Räume sein, die von den Räumen der Kinder getrennt sind. Traumasensible Familienhilfe wird vereinzelt praktiziert. Doch in der Kinder- und Jugendhilfe bestehen entgegen der vollmundigen Erklärungen der öffentlichen Jugendhilfe über die Bedeutung der biologischen Eltern selten die finanziellen Möglichkeiten, angemessene Hilfen anbieten zu können. Jugendhilfe kann damit nicht zufrieden sein. Ziele und Möglichkeiten einer traumasensiblen Elternarbeit müssen ausprobiert werden.

Eine ‚Leerstelle‘, leider auch in diesem Buch, muss erwähnt werden. Die Berücksichtigung anderer kultureller Vorstellungen ist in Einrichtungen der Erziehungshilfe defizitär. Die Ergebnisse der Präventionsarbeit gegen sexuellen Missbrauch verweisen z. B. darauf, dass Migrant*innen und ihre Kinder weniger von der

Präventionsarbeit profitieren, da der unterschiedliche kulturelle Hintergrund in den Präventionsthemen noch nicht ausreichend berücksichtigt ist (vgl. Freund 2001). Die geringe Beteiligung ausländischer Pädagoginnen und Pädagogen und die wenigen Einrichtungen, die sich mit speziellen Angeboten für ausländische Kinder etablieren konnten, verweisen auf einen Mangel an interkulturellen Ansätzen in den Hilfeangeboten. Für viele Mädchen aus anderen Kulturen ist es z. B. wichtig, dass ihnen bei einer Inobhutnahme Mädchenspezifische Wohnformen zur Verfügung stehen. Die Situation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge ist sowohl ein gesellschaftlicher als auch ein sozialpolitischer Skandal. Die Hilfeangebote sind mangelhaft ausgestattet, die betreuenden Pädagog*innen werden nicht genügend unterstützt. Der unsichere Aufenthaltsstatus muss als retraumatisierend bezeichnet werden. Es besteht ein Mangel an Beratungsangeboten in der jeweiligen Sprache.³

Dieses Buch ist ein Buch aus der Praxis für die Praktiker*innen, wenngleich es nicht ohne Theorie auskommen kann. Jede Praxis ist auf wissenschaftlichem Boden begründet. Möglicherweise hat es theoretische Schwächen: Viele Befunde der Traumaforschung sind bislang noch nicht auf pädagogische Arbeitsfelder bezogen worden. Doch ein Standpunkt, der die Verwendung von Erkenntnissen von Traumatheorie und Traumaforschung therapeutischen Spezialist*innen und Wissenschaften vorbehält, muss im Interesse der betroffenen Mädchen und Jungen und der sie begleitenden Pädagog*innen überprüft werden. Ich habe keinerlei Zweifel hinsichtlich der Sinnhaftigkeit der therapeutischen Profession. Und die Begleitung von Mädchen und Jungen aus herausfordernden Lebensumständen muss auch in der Pädagogik stattfinden.

Im Zentrum dieser Arbeit über den pädagogischen Umgang mit Mädchen und Jungen aus herausfordernden Lebensumständen stehen vor allem die Möglichkeiten von teilstationären, stationären Einrichtungen und Pflegefamilien. Sicherlich können auch Pädagog*innen in anderen Berufsfeldern wie der Schule, der offenen

3 Die Beratungsstelle gegen sexuellen Missbrauch Zartbitter Köln bietet Präventionsmaterial für Mädchen in acht verschiedenen Sprachen an.

Jugendarbeit und in Kindertagesstätten von diesen Überlegungen profitieren. Gerade in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen entscheidet sich, ob die Mädchen und Jungen eine reelle Chance auf soziale Teilhabe bekommen.

Ihnen werden Kinder mit schrecklichen Schicksalen begegnen. Nun haben nicht alle Mädchen und Jungen in den Erziehungshilfen solche Leidenswege hinter sich und auch die Kinder, die sie hinter sich haben, haben auch Stärken, Kraft und Humor.

Die Aussagen der Expert*innen habe ich *kursiv* hervorgehoben.

Mit dem Begriff Pädagog*innen sind Erzieher*innen, Heilpädagog*innen, Sozialpädagog*innen/-arbeiter*innen, Diplompädagog*innen und andere Menschen, die Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der Jugendhilfe pädagogisch betreuen, gemeint.

Eine Zahl oder ein Buchstabe in einer Klammer verweist auf ein Kapitel oder ein Teil dieses Buches. Dieses Zeichen → verweist auf eine Begriffserklärung im Glossar.

Seit 2007 kann ich mich als Referentin an der Entwicklung pädagogischer Möglichkeiten zur Unterstützung traumatisierter Kinder beteiligen. Im Mai 2008 gründeten Frauen und Männer unterschiedlicher Professionen die Bundesarbeitsgemeinschaft für Traumapädagogik, heute Fachverband für Traumapädagogik. Zehn Jahre habe ich in einem Fachdienst ‚Hilfe gegen sexuelle Gewalt‘ in einer Einrichtung der Erziehungshilfe gearbeitet, über dreißig Jahre war ich in der öffentlichen Jugendhilfe – in der sozialen Gruppenarbeit, als Mitarbeiterin des Allgemeinen Sozialen Dienstes und als Beraterin in einer Erziehungsberatungsstelle – tätig. In den über vierzig Jahren meiner Tätigkeit hat sich das Wissen um Kinder wie Jana und Philipp vervielfältigt. Heute kommt es darauf an, dieses Wissen gezielter in die Praxis umzusetzen, ganz im Sinne Anne Frommanns: „Sozialpädagogische Theorie ist gar nicht denkbar ohne Unvollkommenheit, die wiederum Aufträge erteilt.“

A Das Trauma

„Für mich ist das einzig wirklich Spezifische dieser Geschichte, dass sie meine Geschichte ist, dass sie mir passiert ist. Und vor allem, dass ich über die Bewertung des von mir Erlebten frei entscheiden kann: Es steht mir frei, es nicht zu begreifen, es steht mir frei, es als moralisches Urteil, als Ressentiment auf andere zu projizieren oder es umgekehrt zu rechtfertigen – doch es steht mir auch frei, es zu begreifen, darüber erschüttert zu sein und in dieser Erschütterung meine Befreiung zu suchen, es also als Erfahrung zu verdichten, zu Wissen zu formen und dieses Wissen zum Inhalt meines weiteren Lebens zu machen.“

(Imre Kertesz)

Das griechische Wort „Trauma“ bedeutet so viel wie Wunde. Definitionen und Interpretationen von Traumata gibt es in verschiedenen Zusammenhängen und Inhalten, z. B. im medizinischen, biologischen und rechtlichen Kontext. Wir beschäftigen uns in diesem Buch mit psychischen Traumata. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert Traumata im → ICD 10 als „[...] ein belastendes Ereignis oder eine Situation außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigen Ausmaßes (kurz- oder langanhaltend), die bei fast jedem eine tiefe Verstörung hervorrufen würde.“ Traumata treten durch Ereignisse auf, die die normalen Anpassungsstrategien des Menschen überfordern. Sie sind eine Bedrohung für Leben und körperliche Unversehrtheit. Psychische Traumata sind immer von Gefühlen intensiver Angst, Hilflosigkeit und Kontrollverlust begleitet. Nach Freud ist ein Trauma „[...] ein Erlebnis, welches dem Seelenleben innerhalb kurzer Zeit einen so starken Reizzuwachs bringt, dass die Erledigung oder Aufarbeitung derselben in normal-gewohnter Weise missglückt, woraus dauernde Störungen im Energiebetrieb resultieren müssen.“ (Freud 1917, GW XI, S. 284). Wenn Handeln keinen Sinn hat, weder Widerstand noch Flucht möglich sind, ist das Selbstverteidigungssystem des Menschen überfordert, die Folge sind traumatische Reaktionen (Herman 1993, S. 54 ff.).

Heute werden die beeinträchtigenden Auswirkungen von Traumata auf die Menschen nicht mehr infrage gestellt. Doch das war nicht immer so. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Traumata auf die Psyche und die Physis des Menschen ist eine Geschichte von Wahrnehmen und Verleugnen. Sie ist auch eine Auseinandersetzung unterschiedlicher Schulen, z. B. der Psychoanalyse und der Humanistischen Psychologie. Über die → Ätiologie des Traumas wird vehement gestritten, seit sich Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Pädagogik und Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen beschäftigen.

In den letzten vierzig Jahren ist durch die explosionsartige Zunahme von wissenschaftlichen Erkenntnissen und klinischem Wissen zu vielen Aspekten der Traumatisierung die Entwicklung eines integrierten Verständnisses der Traumaeffekte auf das soziale, psychologische und physiologische Erleben von Einzelpersonen vorangeschritten. Es ist den Praktiker*innen kaum möglich, die ständig neuen Erkenntnisse zu erfassen und zu berücksichtigen. Doch sind die Ergebnisse der Forschungen von Psychotraumatolog*innen (vgl. van der Kolk/McFarlane/Weisaeth 2000) von großem Wert. Dies gilt auch für die wieder in den Blickpunkt der Fachöffentlichkeit gelangten Ergebnisse der Bindungsforschung und für die Erkenntnisse der Resilienzforschung, die sich mit Schutzfaktoren lebensgeschichtlicher Bewältigung von traumatischen Kindheiten befasst. Wenn die Pädagog*innen über ein erhöhtes Verständnis der Auswirkungen traumatischer Erfahrungen auf Kinder wie Jana und Philipp verfügen, können die Belastungen von Jana und Philipp und auch die Belastungen der Bezugspersonen reduziert werden.

1. Was Kindern alles widerfahren kann – über die verschiedenen Traumata

Kinder wie Jana und Philipp haben viel Leid erlebt, sie haben verschiedene Traumata – oft zeitgleich – überstehen müssen. Die traumatischen Erfahrungen bedingen oder ergänzen sich meist, sie kumulieren im Erleben der Kinder. Amerikanische und australische

Untersuchungen bestätigen den Zusammenhang zwischen Kindesmisshandlung, sexueller Gewalt gegen Kinder und Frauenmisshandlung (Kavemann 2000). Auch für Deutschland ist die Überlappung der Misshandlungstypen bestätigt (Pillhofer et al. 2011, S. 68). Bedauerlicherweise werden psychosoziale Belastungen von Kindern in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe und Pflegefamilien immer noch nicht ausreichend erhoben (Schmid 2007, S. 21 ff.) oder die Zahlen variieren breit (Zitelmann 2016, S. 220). Über die Verbreitung von Vernachlässigung und psychischer Misshandlung in Deutschland liegen immer noch keine repräsentativen empirische Daten vor (ebd.). Es ist davon auszugehen, dass gerade auch Mädchen und Jungen wie Philipp und Jana von Vernachlässigung, körperlicher, häuslicher und sexueller Gewalt betroffen sind. Trennungen haben sie alle hinter sich. Doch eine Subsumierung der verschiedenen Misshandlungsformen unter den Oberbegriff Kindesmisshandlung – wie sie einige Zeit in der Kinderschutzliteratur üblich war – vernachlässigt die unterschiedlichen Entstehungsbedingungen und Auswirkungen. Die Kenntnis der verschiedenen Traumata und der unterschiedlichen Wirkfaktoren ist eine Grundlage für eine angemessene Hilfe. Als gesicherte Risikofaktoren gelten folgende:

Risikofaktoren

- Emotionale Misshandlung
- Körperliche Misshandlung
- Sexuelle Misshandlung
- Elterlicher Alkohol- und Drogenmissbrauch
- Ärmliche Verhältnisse
- Trennung/Scheidung
- Psychische und/oder körperliche Erkrankungen der Eltern
- Chronische familiäre Disharmonie
- Elterlicher Verlust der Arbeit
- Umzüge, Schulwechsel

- Wiederverheiratung eines Elternteiles
- Ernste Erkrankung in der Kindheit
- Väterliche Abwesenheit
- Mütterliche Berufstätigkeit im ersten Lebensjahr
- Kriminalität und Dissozialität eines Elternteils
- Schwere körperliche Erkrankungen eines Elternteils
- Körperliche Gewalt in der Familie

(Engfer 2005, S. 3).

Zu den herausfordernden Lebensumständen zählen anhaltende Abweisung, Augenzeugenschaft traumatischer Ereignisse, ungebührliche elterliche Machtausübung wie z. B. Münchhausen by Proxy, Unfälle, Krankenhausaufenthalte, (gewaltsamer) Tod eines Familienangehörigen, Obdachlosigkeit, Flucht, Krieg, Naturkatastrophen usw. Auch körperliche und geistige Behinderung können traumatisierend wirken. Derzeit erleben wir sehr einprägsam, wie Flucht und Krieg zur Traumatisierung von Kindern beitragen.

Risikofaktoren sind nicht identisch mit traumatischen Erfahrungen, können dennoch zu Traumatisierungen führen. Risikofaktoren, Mittler- und Schutzfaktoren (Kap. 2) wirken zusammen und beeinflussen das Entstehen von Traumata. Die nachfolgend dargestellten Risikofaktoren entsprechen den nach Alltagswissen am häufigsten anzutreffenden potenziellen Traumata. Nicht zu unterschätzen sind strukturelle Benachteiligungen wie Armut und Arbeitslosigkeit der Mütter und Väter, auch weil die Möglichkeiten der Bewältigung von Belastungen ungleich geringer sind. In der Praxis der Jugendhilfe werden diese eher weniger wahrgenommen (von Langsdorf 2017).